

Breslauer Beobachter.

N^o. 6.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

1845.

Sonnabend,
den 11. Januar.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags**, zu dem Preise von **vier Pf.** die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **einen Sgr. vier Pf.**, und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pf.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

**Elfter
Jahrgang.**

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Rn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.



Die Ahnfrau auf Schloß Greiffenstein.

(Baterländische Sage.)

(Fortsetzung.)

Diese Nachricht war eine Todespost für mich, denn ich kannte ja seine Tapferkeit, seinen unerschrockenen Heldenmuth und darum heischte ich das Gelübde von ihm, sich nicht zu tief in den Kampf zu wagen, sondern mir zu Liebe, ohne neuen Ruhm, höchstens leicht verwundet, zurück zu kehren. Er versprach mir dieß, ich schwur ihm dagegen ewige Treue und versicherte ihm, daß mich eher der Tod, als ein anderer Mann umarmen sollte. Alfred nahm meine Zusicherung mit warmem Dank auf und versprach dafür mir nochmals, streng seine Pflicht zu erfüllen, sich aber nicht tollkühn in den Kampf zu wagen.

Schon den folgenden Morgen wollte er fort, es war also unsere letzte Zusammenkunft. Mein Schmerz war groß, denn das Herz des Liebenden zagt mächtig bei der Trennung und ahnet ja schon Gefahr, wo noch keine vorhanden ist. Die Thränen rollten über meine Wangen, stumm saßen wir neben einander und wir hatten uns doch noch so viel zu sagen. Endlich legte sich etwas der Sturm, die Sprache fand sich wieder, oft wiederholten wir einander den Schwur ewiger Treue und besiegelten jeden mit unsern Küssen. Ach, ich wollte mich noch einmal recht laben und in seinen Umarmungen mich stärken auf eine so lange Trennung.

Schon zu vertraut mit meinem Alfred und in seiner Gegenwart nichts ahnend, nichts fürchtend, war der Engel der Unschuld gewichen — ein Heiligthum war dahin.

Die Ahnfrau weinte hier sehr und nachdem sie sich wieder etwas erholt hatte, setzte sie ihre Erzählung also fort:

Der Taumel unsrer Liebe verschwand und schreckliche Reue folterte bald unsre Herzen. Schweigend saßen wir da und sahen traurig zu, wie fürchterliche Bilder vorüberzogen. Schauernd fuhren wir zusammen, als wenn aus jeder Ecke des Gemachs der zürnende Vater mit grimmiger Geberde uns entgegengrinste. Weinend schieden wir von einander.

Von diesem Tage an schlich ich schwermüthig und traurig umher. Meine Kräfte nahmen ab, meine Gesundheit schwand. Bleich wie ein Nachtgeist wurde mein sonst so heiteres Gesicht; todt, erloschen war das Feuer meiner Augen. In diesem schrecklichen Zustande drang mein Vater immer mehr in mich, dem alten reichen Ritter meine Hand zu geben und mich mit ihm zu vermählen. Von einer Zeit zur andern suchte ich meine Einwilligung durch unbestimmte Antworten zu verzögern. So waren vier Monate vergangen, in welcher Zeit ich leider wahrnehmen mußte, daß — ich schwanger war. Mein Zustand war höchst traurig, doch suchte ich die Ursache dazu nach Möglichkeit zu verbergen. Zum Glück bekümmerte sich mein Vater wenig um mich und wurde noch dazu in eine Fehde verwickelt, die ihn gegen drei Monate abwesend hielt.

Mein Zustand war kaum noch zu verbergen, mein Kummer erreichte den höchsten Grad; meine Augen waren von dem unaufhörlichen Weinen völlig trübe geworden und in meinen sonst so freundlichen Zügen thronte nur Schmerz und Trauer. In dieser kummervollen Lage kam mein Vater zurück und brachte den Ritter mit, den ich ehelichen sollte, um nach seinem unabänderlichen Willen einstweilen die Verlobung mit ihm zu feiern.

Furcht und Schrecken hemmten mir die Sprache, ich sank vor meinem Vater nieder und stammelte unverständliche Worte. Endlich entwickelte sich nach und nach das fürchterliche Geheimniß. Sein scharfer Blick errieth es noch eher, als es mein Mund auszusprechen vermögend war. Sein Zorn entbrannte, sein Grimm flammte fürchterlich empor. Das Gebäude seines Stolzes stürzte auf einmal zusammen, seine Aussichten auf Ruhm und Größe verwandelten sich in

Spott und Hohngeächter seiner Feinde. Das war mehr als er je ertragen hatte. Wüthend zog er sein Schwert und würde mich, nebst dem Kinde unter meinem Herzen ermordet haben, wenn meine um Rettung klagende Stimme nicht den mir zugebachten Bräutigam in's Gemach gelockt hätte. Dieser entwand dem sinnlosen Vater das Schwert und verlängerte dadurch meine Leiden zur schrecklichsten Pein.

Mit wilder Verzweiflung machte nun mein Vater dem Ritter kund, daß ich seinen ganzen Plan vernichtet und während er für Ruhm und Ehre mit seinem Blute gekämpft, ich Schmach und Schande über sein Haupt gesammelt habe. Die Hand der Ehrlosen — sprach er zähneknirschend — kann Euch nun nicht werden. Der niedrigste meiner Knechte muß sie verachten. Aber dafür sollt Ihr auch sehen, wie ich meine und Eure Ehre rächen werde.

Bedenkt — sagte der Ritter mitleidig — daß es Eure einzige Tochter ist und ich bitte Euch, übt meinethwegen keine Grausamkeit aus.

Nicht meine Tochter! — entgegnete mein Vater — ich habe keine Tochter mehr! Eine Ratte ist es, die ich in meinem Busen wärmte und die mich in's Herz stach. Ich will, ich muß sie zertreten! Bittet nicht um Schonung, ich gewähre keine; Fluch treffe mein Haupt! Gottes Darmherzigkeit werde mir nie zu Theil; Verzweiflung martere mich auf meinem Sterbelager und ewige Verdammniß sei mein Loos, wenn ich mich ihrer erbarme und Gnade ihr gewähre!

Mit diesem schrecklichen Fluch schob er den Ritter aus meinem Zimmer und verriegelte hinter ihm und sich die Thüre. In wilhem Grimm forschte er nun streng nach dem Thäter; ich Zitternde war schwach, in der Angst meinen Alfred zu verrathen. Seine Wuth stieg bei meinem Bekenntniß zur furchtbarsten Höhe; er schleppte mich Jammernde bei den Haaren in ein unterirdisches Gefängniß, wo eine Finsterniß herrschte, die keines Sterblichen Auge auch nur um einen Schritt zu durchdringen vermöchte.

Überall ließ er nun auch meinen Alfred auffuchen, um diesen ebenfalls seine Rache fühlen zu lassen. Leider war dieser eben auf der Reise nach dem Greiffenstein begriffen, um mich verabredetermaßen heimlich abzuholen. Er fiel in seine Hände und wurde gleichfalls in ein Gefängniß geworfen.

Wie lange ich in dem kalten feuchten Keller geschmachtet, weiß ich nicht. In einer höchst stürmischen Nacht aber kam wider alles Erwarten mein Vater sehr freundlich zu mir in das Gefängniß und sagte: Komm heraus, Adelsheid, dein Alfred ist da und ich will dich mit ihm durch unsern Burgkaplan ehelich verbinden lassen. Ich traute meinen Ohren nicht ob dieser Worte und der so schnellen Sinnesänderung meines Vaters. Doch da der kalte feuchte Keller meine Glieder erstarrt, sie ganz unbrauchbar gemacht hatte und ich nicht vermochte, von dem wenigen faulen Stroh aufzustehen, er sich sorgsam bemühte, mich empor zu heben, mich freundlich in meine Stube führte und bat, mich festlich anzukleiden, um mich nach einer Stunde in die Burgkapelle abholen zu können, wo ich meinen Alfred treffen und ihm angetraut werden sollte: fühlte mein Herz neue Hoffnung, daß doch wohl meine Leiden vorüber sein könnten — aber sie sollten erst recht angehen.

Die Ahnfrau hielt hier wieder still, weinte heftig und konnte erst nach geraumer Zeit ihre Erzählung fortsetzen.

So schwach ich war, gab die Hoffnung mir doch Kräfte, dem Befehl meines Vaters nachzukommen, mich zur Trauung anzuziehen; ich wählte die weiße Kleidung, in der ich bis jetzt auf Befehl des hohen Geistes in der Burg erschienen bin. Kaum war die Stunde verflossen, so kam auch mein Vater und führte mich in die festlich erleuchtete Kapelle. Mein Alfred war wirklich da, ich flog in seine Arme, drückte ihn sprachlos an meine Brust — doch wie erschrak ich, als mein vor Freude funkelndes Auge ihn so blaß und abgezehrt sah; seine Augen waren tief eingesunken und fast alles Feuer in denselben erloschen; die vollen Wangen, welche sonst von hoher Purpurröthe glühten, waren weiß und bleich und der jugendliche Ritter sah einem alternden Greise ähnlich; seine frühere so schöne kräftige Gestalt war verfallen und glich einem Gerippe. Ach, ich

wußte ja noch nicht, daß auch er schon gegen sechs Wochen in der Dalke geschwächt hatte.

Alfred hielt mich stumm in seinen Armen, ein schmerzvolles Lächeln umzog seinen Mund, denn auch er machte dieselbe Bemerkung an mir; auch meine sanfte Rosenfarbe war von den Wangen gänzlich verschwunden, ich sah einem Marmorbilde ähnlich, alle meine Glieder zitterten und bebten und meine, durch die tiefe Dunkelheit des Kerkers geschwächten Augen vermochten den Glanz des Kerzenlichts schwer zu ertragen.

Unsere noch fortbauende stumme Umarmung trennte jetzt mein Vater mit den noch immer freundlichen Worten: „Nachher, wenn der Burgkaplan euch copulirt haben wird, umarmt und küßt euch so viel ihr wollt, es ist Zeit, daß man zur heiligen Handlung schreite.“

Wir traten zum Altar. Der Burgkaplan verrichtete, dies bemerkte ich, zitternd die heilige Handlung. Wahrscheinlich wußte er, was wir zu erwarten hatten und welches schauerhaft schreckliche Schicksal uns bevorstand. Ich achtete auf nichts, was um und neben uns vorging, denn ich fühlte mich so glücklich, nun auch durch den Segen der Kirche das Weib meines Alfreds zu werden, das ich durch die Bande der Natur bereits schon war und das Pfand unserer gegenseitigen Liebe schon unter meinem Herzen trug. — Der Kaplan verlangte mein Ja, ich sagte es freudig, wir gaben einander die Hand; Alfred drückte die meine mit aller Wärme und ich that dasselbe. Der Kaplan wollte uns einsegnen, die Stimme versagte ihm aber und einige heiße Thränen fielen aus seinen Augen auf unsere Hände.

Wir erschrafen. Mein Vater bemerkte dies und sagte unfreundlich: Es ist genug, mein lieber Burgpaff, wir wollen nun das junge Ehepaar in die Brautkammer führen. — Denke dir, ehrwürdiger Pilger, unsern Schreck, als mein grausamer Vater uns zum obern Burgverließ führte. Wir mußten eintreten, das ganze Gewölbe war mit Kerzen erleuchtet, neben der Oeffnung in das darunter befindliche Burgverließ stand ein Klotz und hinterwärts, wo der enge Gang hinabführte, stand ein Mann im rothen Mantel, nebst noch zwei Männern von furchtbarem Ansehen.

Vater! rief ich in schmerzlich ahnender Angst — was wollt Ihr beginnen?! — Dich in deine Brautkammer führen — gab er teuflisch hohnlachend mir zur Antwort. — Glaubst du, Buhldirne, ich hätte meinen Schwur vergessen! — Damit du jedoch siehst, wie väterlich ich noch gegen dich gesinnt bin, so will ich dich nun nicht mehr von deinem Ehrenräuber, der alle meine stolzen Aussichten vernichtet hat, trennen. Ihr sollt auf immer beisammen sein und ich ließ euch copuliren, damit ihr nicht neue Buhlschaft treiben dürft. Unabänderlich aber habe ich geschworen, das Leben deines Buhlen zu vernichten und damit ich als Ritter mich mit dem Blute dieses Ehloren nicht beflecken darf, so steht dort der Mann im rothen Mantel, der ihm jetzt sogleich den Kopf abhacken wird. Dann wird dieser mit dem Körper in das Verließ hinabgeworfen und du dazu und es steht dir sodann frei, mit ihm so lange zu lieblosen, bis der Hungertod auch deinem Leben ein Ende macht. So hat sich der beleidigte Vater die Rache ausgedacht.

Alfred und ich sanken zu seinen Füßen, flehten um Erbarmen vor diesem fürchterlichen Urtheil, aber das harte Vaterherz war taub gegen jedes menschliche Gefühl. Der Burgkaplan selbst bat dringend um Gnade für uns und rief meinem Vater zu: vergebet, so wird euch vergeben, spricht der Welt-Erlöser. Aber der unnatürliche Vater drohete allen den Tod, die es noch einmal wagen würden, für uns zu bitten. Als nun der Kaplan sah, daß Alles vergeblich war, dies Felsenherz zu erweichen, ging er eiligst davon, um nicht länger Zeuge dieser Schreckensscene zu sein und mein Vater lachte ihm furchtbar nach.

Nun erfolgte der schrecklichste Auftritt meines Lebens. Alfred wurde von den zwei Henkersknechten gepackt, auf das Klotz gelegt und — der Mann im rothen Mantel hieb ihm mit einem Beil den Kopf ab. Ich sank bewusstlos zusammen. Mein wüthender Vater ergriff mich bei den Haaren, schüttelte mich fürchterlich empor und rief mit seiner Donnerstimme: Blick auf, ehrlöse Buhlerin! wenn du bei Kerzenglanz deinen Alfred noch einmal sehen willst. Kraftlos schlug ich die Augen auf, der Kopf meines Geliebten lag blutend vor mir und die Henkersknechte warfen so eben den Körper durch die Oeffnung in das Burgverließ, von undurchdringlicher Finsterniß umgeben.

Vor Thränen konnte die Ahnfrau nicht weiter sprechen. Auch der Pilger trocknete seine feucht gewordenen Augen und eingedenk, sie nicht mit Worten unterbrechen zu dürfen, reichte er ihr zum Beweise seiner innigsten Theilnahme die Hand, die sie gerührt an ihre Brust drückte. Nachdem sie sich wieder gefaßt hatte, setzte sie ihre Erzählung also fort:

Mein grausamer Vater hatte die Schlüssel zu sich genommen, damit Niemand mir Lebensmittel zustecken noch weniger mich aus dem Verließ befreien konnte und ich befand mich also in meinem hochschwangeren Zustande in der schrecklichsten Lage; ich war von aller Welt abgeschnitten und gleichsam lebendig begraben. Aber welch eine Freude war es mir, in diesem traurigen Kerker doch noch die Thurmuhre schlagen zu hören. So war ich doch nicht ganz verlassen, ich konnte wenigstens die Stunden meines namenlosen Unglücks zählen. Am folgenden Nachmittage hatte ich noch sechs Uhr schlagen hören, alsbald darauf aber überfiel mich der Schlaf; ich legte den Kopf auf meinen ermordeten Alfred, entschlummerte und erwachte, als meine noch einzige Freundin, die Thurmuhre, die vollendete elfte Stunde verkündete.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Der Doppelsecretair der Liebe.

Mir geradeüber wohnte Helena, d. h. ein Mädchen mit himmelblauen Augen, zarten, rothen Wangen, zum Küssen geschaffenen Lippen und was sonst dazu gehört, mich verliebt zu machen, und wahrlich, dazu braucht es nicht viel. Ich bildete mir ein, Helena wäre das geistreichste, witzigste, unterhaltendste aller jungen Mädchen, denn ich hatte sie noch nie gesprochen; meine Phantasie ist etwas lebhaft, und so freute ich mich schon, wenn ich das erstemal mit ihr zusammen kommen würde.

Mein Bekannter, Gustav, — mit dem Namen: Freund, ich bin sehr sparsam, — hat das Pulver nicht erfunden, ein bedeutendes Aeußere hat er auch nicht, denn er ist eine unansehnliche Figur, und Verstand hat er gerade soviel, als Aeußeres.

Dieser Gustav kam einst zu mir; seine struppigen Haare waren in einer reizenden Unordnung, seine kleinen Augen zwickten sich wie ein Paar Krebszehen zusammen, und der Mund, der gefährliche Nachbar der beiden Ohren, erschien noch ziemlich klein, da ihn die Lappchen dieser zum großen Theile verdeckten. Er war nicht rasirt, borstenartig umstanden wie Miniatur-Hellebarben die Haare sein längliches Kinn, das sich wie eine Erdzunge in die geräumige Halsbinde hineinstreckte. Also kam er zu mir, freundlich reichte er mir die Hand, liepelte wie eine verstimmte Leier, mir einen guten Morgen, sank schmachkend wie eine Fliege in den Milchtopf, auf's Sopha, öffnete den Mund, daß ich ängstlich zurücksprang, weil mir eben die Geschichte von Jonas und dem Wallfische einfiel, und redete folgende Worte:

„Bruder, Freund, Einziger, Geliebtester, denke Dir — denke Dir, ich bin verliebt!“

„Gratulire,“ erwiderte ich, „und liebst wahrscheinlich ohne Erwiderung?“ „Nein, nein!“ brüllte er wie das Feuerkalt auf dem Elisabeththurme, „ich bin der Glückliche, der Seligste aller Liebenden, sie liebt mich auch, und Du sollst mir aus Liebe ein Gedicht an sie machen. Thue es, mache mich selig!“

Ich habe ein sehr weiches Herz, und bin Liebenden gern auf jede Weise behülflich, ich setzte mich nieder, schrieb ein Gedicht, Gustav las es mit drohender Stimme, daß ich für meine Fensterscheiben zitterte, und rannte davon wie eine Lokomotive.

Einen Tag darauf wurde ich schleunigst zu meiner Nachbarin gerufen, — ich bin nämlich Arzt — und so nahm ich alle meine medizinischen Kenntnisse, und allen meinen Vorrath von Liebenswürdigkeit zusammen, und eilte hinüber.

Auf einem Lehnstuhle lag Venus und hatte Zahnschmerzen. Ich fühlte ihr auf den Zahn, gab ihr einige schmerzstillende Tropfen, suchte sie auf andere Gedanken zu bringen und sie ihren Schmerz vergessen zu machen, und als ich sie verließ, hatt' ich ihr so auf den Zahn gefühlt, daß ich mich überzeugte, meine Phantasie hatte mir wieder einen gewaltigen Streich gespielt.

Tags darauf ging ich schon mit etwas gefestigtem, meiner Würde angemesseneren Schritte zu meiner Nachbarin, und erkundigte mich nach ihrem Befinden. Ich fand sie am Fenster sitzend, ein Paar allerliebste Thränen flossen über ihre Wangen; sie gewahrte mich nicht als ich eintrat, doch als sie meinen schönen guten Morgen vernahm, versteckte sie rasch ein Billet, das sie in ihren Händen hielt.

Ich bin außerdem, daß ich als Arzt fungire, sehr neugierig. Als ich mich daher nach ihrem Befinden erkundigt hatte, und sie mich versicherte, daß es recht gut ginge, bat ich sie, mir das Billet zu zeigen, das sie eben versteckt hätte. Sie weigerte sich lange, endlich sprach sie:

„Herr Doktor, zu Ihnen hätte ich Vertrauen,“ — ich verbeugte mich — „Sie müssen ja so Manches verschweigen,“ — ich seufzte, — also werden Sie auch wohl von meinem Geheimnisse keinen Mißbrauch machen.“

Ich versicherte sie, daß ich noch nie die Geheimnisse einer Dame gemißbraucht hätte, und es ist gewiß wahr, — denn es waren die ersten, die mir anvertraut wurden.

„Liebster Doktor,“ seufzte sie, „ich habe eine Herzenskrankheit!“ „Was?“ rief ich aufspringend, „etwa einen Polypen, eine Verknocherung, eine Erweiterung?“

„Das nicht, Herr Doktor, ich liebe!“

Ich sank auf meinen Stuhl zurück, und kräufelte meine Seitenlocken. „Und wer?“ fragte ich lispelnd, „wer ist der Glückliche? Darf man es wissen?“

„Das thut nichts zur Sache; doch weil ich weiß, daß Sie ein guter Mensch sind,“ — ich wurde feuerroth, schmunzelte ein: „Zu gütig, Fräulein,“ und sie fuhr fort: „So will ich Sie um etwas bitten.“

„Ich bin ganz zu Ihren Diensten.“

„Sehen Sie, Herr Doktor, mein Geliebter ist ein Genie, ein Kopf, wie man nur wenige findet; schön ist er eben nicht, aber seine geistigen Eigenschaften ersetzen Alles andere; da hat er mir denn ein Gedicht gesendet, um das ihn Schiller selbst beneidet hätte. Sie, Herr Doktor, habe ich gehört, machen auch Gedichte, erwidern Sie an meiner Stelle, so warm Sie können.“

Sie reichte mir das Billet, ich las die ersten Worte, und staunte, denn es war dasselbe Gedicht, das ich vorgestern für Gustav gemacht hatte. Die Geschichte fing mir an interessant zu werden. Ich setzte mich hin, erwiderte in Versen und übergab das Geschriebene der Dame.

Den andern Morgen lag ich noch im Bette, da stürzte Gustav herein.
„Sieh, Bruder, sieh!“ rief er, „Sie hat in Versen geantwortet, welch sel-
tenes Wesen!“

Er zeigte mir die Antwort; ich war außer mir vor Erstaunen, stöhnte man-
ches Ach und Oh der Verwunderung; aber, fing ich mit einem Male an, —
„das ist Malice, — sieh mal, wenn Du die Anfangsbuchstaben des Gedichtes
zusammennimmst, so mach's!“

„An meinen Gänserich!“

Er erblaßte, riß mir das Blatt aus den Händen, — und überzeugte sich, —
erblaßte noch einmal, — stürzte zur Thüre hinaus, — und ich war ihn los.

Eine Stunde darauf ging ich zu Helena. Da fand ich Gustav, wüthend
im Zimmer auf und abgehend. Helena weinte. Als sie mich erblickte, stürzte
sie auf mich zu und rief:

„Schändlicher Mensch! Entschuldigen Sie, Herr Doktor, das war gar nicht
schön von Ihnen, den Spaß hätten Sie sich ersparen können.“

„Entschuldigen Sie, mein Fräulein, es war gerechte Strafe, denn die An-
fangsbuchstaben, des Gedichtes das er an Ihnen geschrieben, bilden die Worte:
„An meine Gans!“

Gustav erstarrte. — Sie suchte in ihrem Nähkästchen, brachte den Brief
hervor, blickte hinein, und rief!

„Ja, Schändlicher! Der Herr Doktor hat Recht!“

Der Herr Doktor aber, der nach dem Ausgange der Geschichte nicht begierig
war, nahm Stock und Hut und empfahl sich.

Vier Wochen später war Helena's und Gustav's Hochzeit. Auch ich fehlte
dabei nicht, denn man hatte mir meinen malitiosen Spaß in Güte und Gnade
vergeben.

Habe ich Recht?

Ich könnte Sie, schöne Freundin, der Eitelkeit beschuldigen; allein das wäre
Ihnen geschmeichelt. Ich sage es Ihnen gerade hin: Sie sind nicht bloß eitel,
Sie sind stolz bis zur Beleidigung Anderer, vor welchen Sie Vorzüge zu haben
vermeinen. Man darf Ihnen nur an Geburt und Stand nicht gleich kommen,
so ist es schon genug, ein kaltes Kompliment, ein Achselzucken, einen verächtlichen
Seitenblick zu erhalten. Fühlen Sie das Unanständige dieses Betragens nicht,
so suchen Sie wenigstens das Häßliche davon zu Gesicht zu bekommen. Ihr
Spiegel kann es Ihnen sagen, wie sehr Sie der Ausdruck dieser menschenfeindli-
chen Leidenschaft verstellt. Sie sehen sich in diesen Augenblicken nicht mehr äh-
nlich; alle Grazien sind vor Ihrem, sonst so reizenden Angesicht entflohen. Ihre
ganze Gestalt ist verändert; Sie sind selbst Ihren Freunden fürchterlich. Wer
Sie so zum ersten Male sieht, zittert und dankt dem Glücke vielleicht, daß er mit
Ihnen noch keine genauere Verbindung eingegangen. Schöne Freundin, Sie
sind ja sonst gegen Ihre Fehler eben nicht gleichgültig; Sie kennen die Macht
der Schönheit. Wissen Sie, daß nicht leicht etwas mehr zur Vollendung, zur
Fortdauer derselben beiträgt, als jene Heiterkeit des Geistes, als jene Güte des
Herzens, die mit allen ungeselligen Gemüthsbewegungen so gar Nichts gemein
hat? Nehmen Sie sich jene hochgestellten Frauen zu Mustern, die sich gegen Je-
dermann herablassend erweisen, dafür aber auch von Jedermann geliebt, beinahe
angebetet werden. Das könnten Sie auch sein, wenn Sie wollten. Ich habe
Sie gefällig, ich habe Sie herablassend gesehen. Es stand Ihnen sowohl an,
es erhöhte Ihre Schönheit, es zeugte so sehr von Ihrem edlen Herzen und Ihrem
feinen Verstande; Sie machten dadurch so geschwinde und ausgebreitete Erobe-
rungen. — Warum standen Sie auf einem so schönen Wege still? warum ver-
sicherten Sie sich die erworbenen Vortheile nicht? O die böse Laune, die bringt
Sie um Alles! Sie entlagen den Vorzügen eines Engels, um nur nicht Ihrem
widerspenstigen Herzen eine kleine Gewalt anthun zu dürfen. Wollen Sie nicht
wieder umkehren?

Pfui, welch garstiges Gesicht! Flink, den Spiegel her! Ist das das sanfte
Kind noch? Hätte ich doch nimmer geglaubt, daß ein so wohlgemeinter Rath Sie
so verändern würde! Aber warum konnte ich nicht schweigen? 21.

Weiber und Männer.

Davon ließe sich wie vom Krieg und Frieden bekanntlich gar viel reden.
Hier soll's nur eine Geschichte sein. Ob der Leser einen Spiegel daraus machen
will, das kann er halten, wie er will, und geht uns weiter nicht an. Die Ge-
schichte aber fängt gleich an.

Ich kam in eine Stadt, da war ein Thurm, der hieß der rothe. Der rothe
Thurm hatte ein großes Thorhgewölbe, und in dem Thorhgewölbe war links,
wenn man hinein geht, eine steinerne Tafel an der Mauer angebracht, und
auf der Tafel stand die Inschrift, die ich mir abgeschrieben habe, und die der
Leser hier haben kann, ohne einen krummen Hals zu machen, den ich beim
Lesen in der Höhle machen mußte. Hier ist sie:

„Besind't sich irgend hier ein Mann,
Der mit der Wahrheit sprechen kann,
Daß ihm sein Weirath nicht gerauen,
Und fürcht sich nit vor ihren Frauen,
Der mag diesen Schinken herunterhauen.“

Ich sah mich natürlich gleich nach dem Schinken in der letzten Zeile um,
Er war aber nicht mehr im Thorhgewölbe, sondern nur noch in der Geschichte.
Aber da hängt er noch immer. Die Bewohner der Stadt waren nämlich vor
alter Zeit, wir wissen nicht, ob mit der Wahrheit, in das Geschrei gekommen,
als hätten sie pur Weiberregiment und ständen allesamt unter dem Pantoffel.
Das wollten sie nicht leiden, nämlich das Geschrei, und wandten sich deshalb
um Abhülfe an ihre Obrigkeit. Da ließ der Magistrat eine rohe Speckseite mit
dem Schinken daran unter dem Thorhgewölbe des rothen Thurmes aufhängen
und unten darunter die Inschrift, die der Leser kennt. Auch wurde durch die
ganze Stadt ausgerufen, daß dieses Zeichen aufgehangen sei, und jeder män-
niglich aufgefordert, sein Hausregiment zu dokumentiren. Allein —

Allein, die Männer schwiegen still
Und duckten nach wie vor.
Den Schinken keiner holen will,
Er blieb am rothen Thor.

Endlich kam ein fecker junger Chemann, der sich einbildete, — es waren
noch die Flitterwochen — er sei im Hause Herr. Kecklich erbot er sich, den
Schinken und die Speckseite herunter zu holen, nahm eine Leiter, rief viele Zeu-
gen und kamm im Thorhgewölbe empor. Da es aber gerade ein heißer Som-
mertag war und die Speckseite ein wenig triefte, so stieg er rasch wieder von der
Leiter und zog den sauberen neuen Rock aus, den er trug. Auf Befragen,
warum er denn seinen Rock ausziehe, antwortete er: „Ei, wenn ich heim
komme und unsauber mache, möchte ich von meiner Frau übel gescholten wer-
den!“ — Da brach alsbald ein lautes Gelächter unter den Zuschauern aus.
Sie sahen, daß er ein Pantoffelreiter und ein Aufschneider war, stießen ihn mit
einigen trocknen ungeräucherten Rippenstößen von der Leiter weg und litten
nicht, daß er den Schinken hole.

Alte Inschriften verbleichen. Aber obgleich die Männer im Städtlein vom
Zahne der Zeit Aehnliches hofften, hat sich doch wunderbar genug die Inschrift
am rothen Thurm leidlich frisch und schwarz erhalten bis auf diesen Tag. Und
als kürzlich der wohlweise Rath Beschluß faßte, das Wahrzeichen mit Kalk zu
überweissen, schüttelte der Rathsmaurermeister, der auch ein Chemann war, den
Kopf, und als am andern Tag der Bürgermeister wieder auf's Rathhaus kam,
war er unterdeß zu Hause (wahrscheinlich durch die Frau Bürgermeisterin) auch
anderer Meinung geworden.

a + b.

Nehren, gesammelt auf den Feldern der Alten.

Ziemt es sich wohl, daß ein Mensch im Glück sich stolz erhebe und sich viel
darauf einbilde, wenn er ein Volk, oder eine Stadt, oder ein Königreich seiner
Macht unterworfen hat? Oder ist es nicht geziemer, über einen solchen
Wechsel des Glücks nachzudenken, der dem Sieger ein Beispiel der allgemeinen
Schwäche vor Augen stellt und ihn Nichts in der Welt als dauernd und
beständig betrachten lehrt? Was gäbe es wohl für einen passenden Anlaß zum
Selbstvertrauen, wenn gerade der über Andere gewonnene Sieg vor dem Schick-
sale zu zittern nöthigt und der Gedanke an das in raschem Umschwunge bald über
Diesen, bald über Jenen kommende Verhängniß so viele Trauer unter die Freude
mischt? Oder wenn Ihr die Erben jenes Alexander, der die gewaltigste Herrschaft besaß,
in einem kleinen Theile einer einzigen Stunde unterjocht habt; wenn Ihr Könige,
welche so eben noch mit so vielen Myriaden von Kriegeren und so vielen Tausen-
den berittener Leibwächter umgeben waren, jetzt aus Feindeshänden das tägliche
Brod, den täglichen Trank empfangen sehet, — wähnet Ihr, unser Glück
beruhe auf festen, der Zeit Trotz bietendem Grunde? Wollet Ihr nicht lieber die-
sen eitlen Stolz und Siegesdünkel verbannen und in Demuth Euch beugen und
Euren Sinn fortwährend auf die Zukunft richten und erwarten, welche Buße
für das gegenwärtige Glück die Gottheit Jedem auflegen werde? (Aemilius
Paulus bei Plutarch.)

Das Schicksal macht die Runde, und blieb Etwas lange übergegangen, es
kommt schon wieder. Das Eine wird seltener angegriffen, das Andere öfter.
Nichts läßt es frei und unbeschädigt. Nicht nur wir hinfalligen, kurzdauernden
Menschenkinder, auch Städte und Küstenländer und Ufer und das Meer selber
kommen unter des Schicksals Zwingherrschaft. Gleichwohl versprechen wir uns
dauernde Güter vom Schicksal und glauben, daß das Glück, dessen Unbestän-
digkeit eifertiger ist, als Alles in der Welt, bei irgend Einem Bestand haben
werde! (Seneca.)

Das Glück theilt Nichts aus, das Bestand hätte, und seine Güter alle ver-
rinnen, veränderlicher als der Wind. Da ist kein Gedanke an Ruhe, es liebt,
der Freude den Kummer unterzulegen und Eins in das Andere zu mischen.
Daher traue doch Niemand im Glück und zage in Widerwärtigkeit; es wech-
selt die Dinge mit einander. Was frohlockst Du? Was Dich so hoch erhebt,
— wer weiß, wo es Dich stecken läßt! Es wird sein Ende haben, bevor das Deine
kommt. — Warum so niedergeschlagen? Du bist tief gesunken; nun ist's an
Dir, Dich aufzuraffen. Zum Bessern neigt sich das Widrige; zum Mißgeschick
wendet sich's, wenn es Dir nach Wunsch geht. Auf diesen Wechsel muß man
gefaßt sein, nicht nur im leicht zu erschütternden Einzelleben der Familien, son-
dern auch in öffentlichen Angelegenheiten. Königreiche vom niedrigsten Anfang
haben sich über die Herrscher der Welt gestellt; längst bestandene Throne sind

mitten in ihrer Blüthe in Staub gesunken. In solcher Zeit grade erhöht die Gottheit die Einen, die Andern stürzt sie, und legt sie nicht sanft hin, sondern schmettert sie von ihrer Höhe also danieder, daß keine Spur davon bleibt. Das kommt uns als etwas Großes vor, weil wir klein sind. (Seneca.) w.

(Fortsetzung gelegentlich.)

Chronik.

Eine Spuk-Geschichte.

Eine Zeitung aus Dänemark erzählt eine grausame Geschichte, welche sich vor einigen Tagen dort zutrug. Der Todtengräber grub auf dem dortigen Kirchhofe ein Grab, als plötzlich aus der Seitenwand aus einem alten Grabe ein Schädel herabrollte, den Mann aus den Augenhöhlen anstarrte, sich von selbst hin und her bewegte, und zuletzt auf ihn zukollerte. Der Todtengräber voller Entsetzen, und in dem Glauben, daß die Auferstehung beginne, warf das Grab-scheit hinweg, und ergriff mit Geschrei um Gnade und Barmherzigkeit die Flucht. Ein anderer Mann, welcher den Angstschrei vernahm, eilt herbei, und

hatte den Muth, zu dem noch immer sich regierenden Schädel hinab zu steigen. Herzhaft faßte er denselben, und fand darin — zwei Mauthwürfe, welche ihr Winterlager dort aufgeschlagen hatten, und durch ihre Bewegung die des Schädel's veranlaßt hatten.

Gänseleber mit Briefen gefüllt.

Ein neues Schmuggelsystem ist an der belgischen Grenze entdeckt worden. Den Zollbeamten fiel es auf, daß so viele Gänseleberpasteten von Straßburg nach Brüssel gingen. Sie öffneten daher bei einem abermaligen Transporte eine der Terrinen, in denen dieselbe hermetisch verschlossen zu sein pflegten und fanden sie voller Briefe. Der ganze Transport Terrinen wurde jetzt geöffnet und man fand statt der Straßburger Delikatesse 980 Stück gesammelter Briefe.

Eine Giftmischerin.

Lord Pembroke, welcher sich in Paris aufhält, hatte mit einer jungen Tänzerin ein Verhältniß angeknüpft, und sie, wie er ihr gestanden, in seinem Testamente bedacht. Die junge Dame konnte die Zeit nicht erwarten, verschaffte sich Arsenik und gab ihn dem Lord, so daß dieser seit einiger Zeit kränkelte. Die Sache ward entdeckt, die Tänzerin ist verschwunden, der Lord hat sich heilen lassen, und von der Erbschaft ist nicht mehr die Rede. (?)

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur sechs Pfennige.

Tausen.

St. Adalbert. Den 1. Januar: d. Tischlerges. A. Rehrstrunk S. — 1 unehl. Z. — Den 5.: 1 unehl. S. — d. Schneiderges. G. Ratther S. — d. Schneidermstr. J. Sochanek S.
St. Matthias. Den 1. Januar: d. Haushälter A. Schwiebecke Z. — Den 5.:

d. Unteroffizier 11. Inf. Reg. 3. Comp. Fr. Prinz S. — d. Schneiderges. C. Sawalla S. — d. Oberlehrer am k. Gymnasium Dr. J. Zastka S. — Den 6.: d. Lohnfuhrmann C. Pachnide S.

St. Dorothea. Den 2. Januar: d. Zimmerges. J. Kerner Z. — Den 5.: d. Aktuar A. Kern Z.

Kreuzkirche. Den 29. Dezember: d. Zuckerfiedereigeh. J. Richter Z.

St. Mauritius. Den 1. Januar: d. Armee-Gensd'arm F. Neugebauer S. — Den 5.: d. Töpfer R. Soher S.

St. Michael. Den 5. Januar: d. Schneiderges. R. Kistler S. — d. Maurerges. in Carlswitz J. Bregeher Z.

Tausungen.

St. Adalbert. Den 7. Jan.: Tischlerges. F. Knissel mit M. Barygky.
St. Matthias. Den 8. Januar: Tischlerges. F. Korbdoke mit J. Lazar.
St. Dorothea. Den 7. Januar: Tagarbeiter G. Karbstein mit Jgfr. Joh. Schirm.

Theater-Repertoire.

Sonnabend den 11. Jan.: „Oberon.“ Oper in 3 Akten. Musik von C. M. v. Weber. Regia, Mad. Koester.

Vermischte Anzeigen.

Herabgesetzter Preis.

Durch das Ableben meines Associe, des Herrn v. Bliet, sehe ich mich veranlaßt, von hier nach Hause zu reisen, und dürfte aus diesem Grunde die Sammlung von singenden Solibri's, selbstspielenden Instrumenten und andern Merkwürdigkeiten hier nie wieder aufgestellt werden. Um nun dem geehrten Publikum den Eintritt in das Cabinet möglichst zu erleichtern, habe ich das Entree à Person 2½ Sgr. gestellt. Vorstellungen finden wie früher: Abends 6 Uhr die erste, 8 Uhr die zweite, statt. Ohlauerstraße im blauen Hirsch, Aufgang Schuhbrücke.

Die Firma bleibt dieselbe:

v. Bliet und Zalus aus Amsterdam.

Elbinger Bricken,

ausgezeichneter Qualität, empfangen:

D. Cohn jun. & Comp.,
Sinter- (Kränzel-) Markt Nr. 1.

Bernstein-Waaren.

Rechte Bernsteinschnüre, oder die sogenannten Flußkorallen, von 3 Sgr. an, so wie Ohrbommeln zum Anziehen der Flüsse, von 2 Sgr. an, habe ich jetzt vorräthig.

Joh. Wb. Winterfeld,
Bernsteinwaaren-Fabrikant,
Schweidnitzerstr. Nr. 17.

Besten **Caroliners, Java- und Tafel-Reis**, das Pfund a 3, 2½ u. 2 Sgr. offeriren:

D. Cohn jun. & Comp.,
Sinter- (Kränzel-) Markt Nr. 1,
der Apotheke gegenüber.

Zwei eiserne Pferdekruppen
werden zu kaufen gesucht

Sternengasse Nr. 6,
vom Wirth.

Verloren wurde am 4. d. M. vom Berliner Bahnhof bis auf die Schuhbrücke ein neuer Stiefel mit Sporen, der ehrliche Finder wird ersucht, denselben gegen eine angemessene Belohnung abzugeben

Schuhbrücke Nr. 17,
3 Stiegen.

Die Bettfeder-Reinigung, Weidenstraße Nr. 32 empfiehlt sich auch dieses Jahr zu geneigten Aufträgen.

Ohne Dampf!

Nach genauester und mehrmaliger Prüfung des sogenannten Dampf-Kaffees haben wir die sichere Ueberzeugung gewonnen, daß Kaffee, nach gewöhnlicher alter Art und nicht zu scharf gebrannt, an Lieblichkeit des Geschmacks demselben durchaus zu bevorzugen ist, wovon auch nach gütigem Versuch ein jeder Kaffee-Schmecker uns beistimmen muß.

D. Cohn jun. & Comp.

Bezugnehmend auf Obiges erlauben wir uns unsere feinen reinschmeckenden, täglich frisch gebrannten (Java- und Havana-) Kaffees a 9 und 10 Sgr. das ½ Pfund (32 Loth) einer ferner geneigten Beachtung bestens zu empfehlen.

D. Cohn jun. & Comp.,

Sinter- (Kränzel-) Markt Nr. 1,
der Apotheke gegenüber.

Bei **Heinrich Richter**, Albrechtsstraße Nr. 6, ist erschienen:

Gabeljürgen Rundgang

in der
Neujahr'snacht 1845.

Lokalscherz von G. Roland.

Mit drei Illustrationen.
Gr. 8. geb. Preis 1½ Sar.

Die Leinwand- und Tischzeug-Handlung von Jacob Heymann,

Carls-Platz Nr. 3, neben dem Pokelhof,

empfehlen ihr vollständig assortirtes Lager in allen zu diesem Fach gehörenden Artikeln sowohl im Ganzen, wie im Einzelnen, zu folgenden außerst billigen aber festen Preisen, als:

breite Büchen- und Inlet-Leinwand, à 2½ — 3 Sgr. die Elle.
beste Qualität, à 4 — 4½ Sgr. die Elle.
Kleider- und Schürzen-Leinwand, à 2½ Sgr. die Elle.
rothen und blauen Bettbrillisch, à 3 — 4 — 4½ Sgr. die Elle.
und ½ breiten rein feinen Drillisch, à 6 — 7½ Sgr. die Elle.
breite weiße gebleichte Hemden-Leinwand von 5 bis 20 Rthlr. das Schock.
geklärte und ungeklärte Creas-Leinwand von 5 bis 15 Rthlr. das Schock.
Refter Leinwand in halben Schocken von 2 — 2½ Rthlr. das halbe Schock.

½ und ¼ breiten weißen Damast und Köper (die prachtvollsten Dessins) zu Bettdecken und Bettüberzügen, à 3 — 6 Sgr. die Elle.

Feine weiße Piqué-Röcke von 1 — 1½ Rthlr. das Stück.
Einzelne Tischtücher, Kaffee-Servietten und Commoden-Decken

von 10 Sgr. — 1½ Rthlr. das Stück.
Damast- und Schachwiz-Tischgedecke 6 — 12 — 18 und 24 Personen
von 1½ bis 20 Rthlr. das Deck.

Weiße Taschentücher mit weißen Rändern, 6 Stück für 18 Sgr.

Handtücherzeug in Schachwiz von 2 — 4 Sgr. die Elle.

Abgewasche Handtücher in Damast und Schachwiz, von 2½ bis 6 Rthlr. das Duzend.

Futter-Gattune, Parchent, Tücher etc.

Möbel-Damast, à 4 — 5 und 6 Sgr. die Elle.

Die Preise sind fest und findet kein Abhandeln statt.
P. S. Für Echtheit der Farben und gute Qualität wird garantiert.

Geübte Stickerinnen,

so wie auch Mädchen rechtlicher Eltern, welche das Namen- und Plattsticken unentgeltlich erlernen wollen, werden angenommen **Neumarkt Nr. 44**, im zweiten Stock.

Wohnungs-Vermietungen.

Ursulinerstraße im goldnen Lachs, im Vorderhause 2 Stiegen, die Thüre links, findet ein junger Mann Wohnung.

Zu Oftern zu vermieten

Neuschestrasse Nr. 19

die Hälfte des 1ten Stocks, vorn heraus, eine Stube, Alkove, Kammer und Boden-gelass für 62 Rthlr.

Zu vermieten ist Klosterstraße Nr. 7 eine Alkove mit, auch ohne Meubles, für ein auch zwei Herren. Näheres daselbst im Hofe 2 Treppen hoch, bei Frau Zocadi.